

Schwelter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Weisthofer Zeitung

Langsieder Zeitung

Schwelter Volksblatt



für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung

Aplerbecker Zeitung

Schwelter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwelter Tageblatt © Schwelter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolitischen Verhandlungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwelter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwelter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemächlichen Betrag von 300 Mk. Unfallversicherung. — Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwelter, Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwelter, Ruhr.

Nr. 209.

Montag, den 7. September 1914.

46. Jahrgang

Der Kaiser vor Nancy!

Warum Löwen zerstört wurde.

Von belgischen Dominikanern, die 38 an der Zahl, in Köln angekommen sind, werden die Vorgänge, die zur Zerstörung von Löwen geführt haben, der königlichen Volkszeitung wie folgt geschildert:

Die belgische Regierung erließ (nach dem Einzug der deutschen Truppen) eine Bekanntmachung, die zur Ruhe aufrief und besonders vor dem Schießen warnte, da sonst schwere Strafen verhängt würden. Die Geiseln wurden angewiesen, diese Kundmachung am Sonntag, den 23., zu veröffentlichen und dem Volke einzuschärfen. Von dem deutschen Militär waren Geiseln festgenommen worden, die, da alles ruhig blieb, am 24. abends wieder freigelassen wurden. Am Dienstag, den 25., morgens wurde noch einmal in allen Kirchen zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt.

Am Nachmittag dieses Tages kamen um 4 Uhr neue deutsche Truppen an, die, wie auch die vorhergehenden, die mittlerweile Löwen wieder verlassen hatten, in der Stadt einquartiert wurden. Bald darauf verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, Engländer und Franzosen seien von zwei Seiten im Anzug. Man hörte um diese Zeit Kanonendonner und Gewehrfeuer. Als bald wurden schon aus den Häusern vereinzelte Schüsse auf die Soldaten abgegeben, was zur Folge hatte, daß um 7 Uhr 30 Minuten abends die Soldaten unter die Waffen gerufen wurden. Da begannen die Bürger in größerer Zahl aus den Häusern auf die Deutschen zu schießen. Die Truppen antworteten mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch. Schon gingen Häuser in Flammen auf, besonders in der Bahnhofstraße. Die große Peterskirche, in der man Waffen gefunden hatte, wurde zusammengepöbelt. Jeder, der sich am Fenster zeigte, wurde beschossen.

Die Geiseln wurden von neuem eingezogen und aufs Rathaus gebracht. Darunter befanden sich der Vizebürgermeister der Universität Coomraets, der Subprior der Dominikaner und noch zwei Priester. Vom Rathaus wurden diese Geiseln unter militärischer Begleitung durch die Straßen geführt, damit sie an den Straßenden die Bewohnerchaft in Französisch und Flämisch zur Ruhe mahnten. Das dauerte bis 4 Uhr nachts. Gleichwohl wurde während dieser Zeit aus den Häusern geschossen. Die Soldaten erwiderten das Feuer und die Brände mehrten sich.

Am Mittwoch mittag wurden die Geiseln von neuem durch die Straßen geführt und sie verkündeten in beiden Sprachen, daß sie selbst erschossen würden, wenn der Widerstand nicht eingestellt werde. Es nützte nichts; selbst während dieses Rundganges wurde das Feuer nicht eingestellt; man schloß sogar auf die Soldaten, die die Geiseln begleiteten, ebenso auf den Arzt. Die ganze Nacht auf Donnerstag feuerten sich diese Schändlichkeiten fort. Besonders auf dem Boulevard gingen nun immer mehr Häuser in Flammen auf.

Am Donnerstag, den 27. August, 1/9 Uhr vor-mittags, kommt ein deutscher Offizier in Begleitung einiger Soldaten in das Kloster und fordert einige Patres auf, überall zu verkünden, daß die Stadt nun bombardiert werden würde. Es wurde den Bewohnern geraten, alles fliehen und liegen zu lassen u. sich nach dem Bahnhof zu begeben. Kurz darauf begann das Bombardement der Stadt. Um 9 Uhr waren die Patres am Bahnhof. Man hatte die Bewundernden, belgische und deutsche, die sie im Kloster, wo sich eine Station vom Roten Kreuz befand, versteckt hatten, dorthin gebracht und in den Baracken gelagert. Die Patres bekamen das Erlaubnis, um 2 Uhr abzufahren, und zwar einen Zug mit Gefangenen zu benutzen. Bis Mitternacht brauchten sie 14 Stunden, bis Köln weitere 10 Stunden. Bei ihrer Abfahrt brannten die „Hallen“, die Gebäude der katholischen Universität und die Bibliothek.

Maubeuge vor dem Fall!

Nur noch 40 Kilometer bis Paris.

Großes Hauptquartier. Berlin, 6. Sept. Wolff-Bureau meldet: Es. Majestät der Kaiser wohnt gestern den Kämpfen um die Befestigung von Nancy bei. Bei Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenbefestigungen gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden; sie brennt an verschiedenen Stellen. — Aus französischen Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armee der General-Obersten von Klud und von Bülow an der Maas vollständig überbracht worden ist. Nach dem 17. August nahm er dort nur die Kavallerie an. Die Kavallerie unter Führung des Generals von der Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feind nicht unbekannt

geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und des Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten worden wären. Von den Heeresangehörigen und den Familien ist dies als schwere Last empfunden, die die Schuld der Feldpost beimeßen werden. Im Interesse der Arbeitsfreudigkeit und der Pflichttreue der Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

General-Quartiermeister von Stein. Der Deutschen Vormarsch nach Paris. Aus dem Haag, 6. Sept. Die deutschen Truppen, die am Montag launlos Amiens nahmen, sind unverzüglich nach Longueau und der großen Straße nach Paris weitergegangen (etwa 40 Kilometer von Paris).

Die Tätigkeit unserer Marine!

Wien, 6. Sept. (Wolff-Meldung) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Wie an unterrichteter Stelle verläutet, liegt im Hafen von Alexandrien ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren der Beschädigung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und 2 Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Dock in Reparatur.

Russische Hilfe für Frankreich?

Kopenhagen, 7. Sept. Wie das Blatt „Politiken“ meldet, sind in Stockholm Meldungen eingelaufen, denen zufolge

250 000 Russen in Archangelsk (nahe der Mündung der Dwina ins weisse Meer) eingeschifft wurden, um in England an Land gesetzt zu werden. — Der Korrespondent eines Blattes aus Mailand teilt aus Venedig in Schweden mit: Ein schwedischer Dampfer aus England ist heute hier eingetroffen. Der Kapitän will in der Lage sein, einiges von den Vorgängen in England mitteilen zu können. Er erzählt, daß er während des Aufenthalts in Hartlepool von zuverlässiger Seite erfahren hätte, daß große Truppen-Transporte während der letzten Tage in Birkenhead, Liverpool und Aberdeen an Land gesetzt worden wären. Die Aus-

schiffung der Truppen, die von Archangelsk auf englischen Schiffen unter Begleitung eines englischen Geschwaders sich vollzogen habe, ist glatt von staten gegangen. Ein norwegischer Dampfer, der auf dem Weg nach Hartlepool war, wurde von englischen Kreuzern angehalten und nach deutschen Kriegsschiffen gefragt. Nach mehrfachen Mitteilungen soll die Zahl der russischen Truppen 60 bis 80 000 Mann betragen. Die Truppen sollen von dem nördlichen Landungsplatz mit der Eisenbahn nach Devonport (nahe bei Plymouth) am Kanal transportiert worden sein, um von da aus nach Brest und Cherbourg im nördlichen Frankreich weiter befördert zu werden. Alle diese Transporte vollzogen sich mit größter Heimlichkeit.

Die Räumung Lembergs!

wb. Berlin, 7. Sept. Die österreichisch-ungarische Volkszeitung veröffentlicht folgende ihr vom Ministerium des Innern in Wien zugekommene Depesche: Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der siegreichen Einnahme dieser Stadt ist erfolgt. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt.

Warum Lemberg preisgegeben wurde. Der Kriegsberichterstatter der „Volkszeitung“ berichtet aus dem österreichisch-ungarischen Pressequartier: Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Lemberg geräumt. Die Räumung erfolgte aus militärischen Gründen, die derzeit gegenüber allen Bedenken und Rücksichten politischer Natur die Entscheidung haben müssen. Eine Truppe,

die Lemberg unter allen Umständen hätte halten sollen, hätte sich der Gefahr der Einschließung ausgesetzt. Auch wollte man nicht, daß die Stadt durch unermesslich große Artilleriekämpfe um die vor ihr befindlichen Feldbefestigungen in schwersten Beschädigungen ausgesetzt würde. Daraus, daß gestern in jener Gegend nicht gekämpft wurde, und daß auch heute keine Meldungen über die Fortsetzung des russischen Angriffes vorliegen, möchte ich nur schließen, daß die Räumung nicht nur planmäßig erwogen war, sondern daß sich Ereignisse vorbereiten, die vielleicht in kurzem die Lage vollständig ändern werden. Es läßt sich noch nicht feststellen, ob diese Unterbrechung der Schlacht nicht eine durch tagelange Anspannung aller Kräfte beiderseits erzwungene Kampfpause ist, oder ob der

Angriff der russischen Ueberlegenheit zum Stehen gekommen ist. Nur auf dem linken Flügel bei Lublin wird um beständige russische Stellungen heftig weiter gekämpft. Heute verlor ein russisches Automobil, die österreichisch-ungarische Vorpostenlinie bei Lemberg zu durchbrechen. Von einer Reiterpatrouille angehalten, mußte es, da der Benzinbehälter durchlöchert wurde, halten. Einer der Infanteristen, ein Oberleutnant von einem Pionierregiment wurde erschossen. Die übrigen Infanteristen, ein Hauptmann und zwei Leutnants, wurden durch ein österreichisches Fliegergarn nach dem Armeesenderkommando gebracht. Ueber die Kampfesweise der Russen wird aus den letzten Geschehnissen bekannt, daß sie im allgemeinen einem Reiterkampf ausweichen. Bei Attacken ziehen sie stets den Kürzeren. Die Verwendung von Patrouillen im Aufklärungs-dienst ist bei ihnen nicht gebräuchlich. Es erscheinen immer ganze Schwärme, die ein paar Reiter vor sich haben, und sofort, wenn sie auf einen Gegner stoßen, hinter Dedungen verschwinden und schießen. Die Spionage der russenfreundlichen Bevölkerung erschwert die österreichisch-ungarischen Aktionen ganz bedeutend.

Englische Sorgen.

„Svenska Dagbladet“ meldet aus Vind in Schweden: In den englischen Häfen herrscht große Furcht vor der deutschen Flotte. In Hartlepool würden jeden Abend vor den Docks Torpedoboote liegen gespannt. Die Nervosität wegen der deutschen Minen an der britischen Küste sei unbefriedigend. Außerhalb des Tages seien an einem Tage fünf Fahrzeuge in die Luft geflogen, 3 englische und 2 fremde. Die Rekrutierung für die britische Armee gehe langsam vor sich. In einer Stadt von 70 000 Einwohnern hätten sich nur 100 Mann gemeldet, größtenteils Sträflinge und andere heruntergekommene Menschen. In England herrsche strenge Zensur. Das Volk erfahre den wirklichen Zustand auf dem Kriegsschauplatz nicht. Niedrigen der Engländer würden von den Zeitungen als Bagatelien hingestellt. Im großen und ganzen herrsche wenig Begeisterung für den Krieg. In mehreren großen Industriegebieten liege die Arbeit darnieder.

Die französische Regierung in Bordeaux.

Rom, 6. Sept. Der Einzug Poincaré's in Bordeaux nahm einen trübten Verlauf. Eine ungezählte Volksmenge hielt die zum Bahnhof führenden Straßen besetzt. Die Männer waren ernst und still, die Frauen hatten ein betrübtes Aussehen oder waren in Tränen aufgelöst. Die Ankunft Poincaré's wurde nur mit kurzem Trommelwirbel begrüßt, doch brach bei der Fahrt durch die Straßen die Menge in begeisterte Rufe: Vive la France aus. Der Präsident war so ergriffen, daß er weinte. — Mittlerweile erscheinen die Pariser Blätter in Bordeaux in Gestalt kleiner Flugblätter. Um den Mut der Bevölkerung zu heben, bekundete Poincaré gegenüber der Notabilität von Bordeaux sein volles Vertrauen in den schließlichigen Sieg der französischen Truppen. Frankreichs Armeen seien nicht geschlagen, sie seien noch alle intakt. Die Blätter verzeichnen eine pathetische Erklärung Aquitains, daß England von Krieg selbst 20 Jahre fortsetzen würde, bis die Ententemächte Deutschland vollständig niedergeworfen hätten. Die englische Presse erklärte sich durchaus mit diesem Vorgehen der Regierung solidarisch.

Die Flucht der Diplomaten aus Paris. Nach einem Telegramm des „Lokalanzeigers“ aus Rom erfährt die „Tribuna“ aus Paris: Der Andrang auf den Bahnhöfen bleibt andauernd ungeheuer. Viele Reisende mußten ihr Gepäck Kilometerweit tragen, weil sie keinen Wagen finden

konnten. Die Behörden begünstigten den Auszug durch Einstellung zahlreicher Sonderzüge, die in unwahrscheinlicher Länge und unwahrscheinlich überfüllt abgingen. Automobile dürfen von morgen ab die Stadt nicht mehr verlassen. Nach der Abreise der Regierung wurde vom Bahnhof Quai d'Orly der in schweigendem Dunkel lag, der Sonderzug für die Diplomaten abgelassen. An den Wagen befanden sich große Plakate der Mächte, für die sie bestimmt waren. Die Botschafter und Gesandten erschienen mit ihren Familien und der Dienerschaft. Fast die ganze Welt war vertreten. In einem Abteil sah man sogar eine chinesische Kasse mit einem kleinen Sohne des himmlischen Reiches an der Brust. Vorbeugung kann die Flüchtlinge nicht unterbringen.

Aus Rom wird dem „Tageblatt“ gemeldet, daß Bordeaux von Fremden und Staatsbeamten überfüllt ist. In endlosen Zügen schafft man außer dem Material und der Beamtenschaft der Ministerien, die Metallreserven und Wertpapiere sämtlicher Pariser Banken, sowie die zahllosen Beamtenfamilien nach dem sicheren Bordeaux. Natürlich ist es außerordentlich schwierig, diese zahllosen Ankommlinge in Bordeaux unterzubringen.

Die Nacht der Pariser Aristokratie.
Rom, 6. Sept. Der Pariser Korrespondent der „Tribuna“ schildert in sehr anschaulicher Weise in einem Briefe vom 1. September die Flucht des gesamten Haubourg, St. Germain und St. Honore nach Bordeaux, Toulouse usw. Die Pariser Aristokratie entließ meist in Automobilen, die hoch belad mit Koffern und Hausgeräten waren, aus der gefährlich werdenden Stadt nach dem Süden. Gleichzeitig strömten von Nordwesten zahlreich Flüchtlinge aus dem Departements du Nord. Das de Calais nach Paris. Sie wurden gespeist und untergebracht. Bald begann der Kampf um die Lebensmittel. In wenigen Stunden waren alle Geschäfte leer, die solche verkauften. In den Restaurants stiegen die Preise um das Dreifache.

Amerika wappnet sich gegen Japan.

Berlin, 6. Septbr. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika suchen sich für alle Fälle schon im voraus gegen etwaige unliebsame Ueberraschungen durch Japan zu sichern. Nach einer Meldung von St. Franziskoer Blättern werden an der ganzen Westküste der Vereinigten Staaten die Küsten- und Landbefestigungen erweitert, verstärkt und mit neuen modernen Geschützen versehen. Auch die Offiziere und Mannschaften der Küstenartillerie sind einberufen worden. Sie haben ein Feldlager bezogen und mit den militärischen Übungen begonnen.

Der Krieg gegen Serbien.

Ein Bild aus Serbien.

Sofia, 6. Sept. Aus Nisch wird gemeldet: In gewohnter Weise wurden gestern unter Trommelklang von einem serbischen Offizier Siegesnachrichten der Bevölkerung kundgegeben. Eine große Menschenmenge war versammelt, da der Offizier verkündete, daß die serbischen Truppen neuerdings bedeutende Siege erröchten hätten. Plötzlich kam ein verwundeter Transport vorbei und es erscholl aus

einem der Krankenwagen die Stimme eines Offiziers: „Er liegt!“ Die Menge warf sich auf den Offizier und riß ihn in Stücke.

Der Krieg gegen England.

Der Dreiverband.

London, 7. Sept. W. T. B. Der Minister des Aeußern und die Botschafter Frankreichs und Russlands unterzeichneten eine Erklärung, welche besagt: Die Unterzeichneten, regelrecht autorisiert von ihren Regierungen, geben folgende Erklärung ab: Die Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Russlands verpflichteten sich, wechselseitig keinen Einsatzfrieden im Laufe des Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kamen überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedensverhandlungen zu diskutieren, keine der verbündeten Mächte Friedensbedingungen festsetzen könne, ohne vorheriges Uebereinkommen jedes der beiden anderen Verbündeten.

Von unserer Seemacht.

London, 7. Sept. Das Presse-Bureau der Admiralität macht bekannt, daß ein deutsches Geschwader, bestehend aus 2 Kreuzern und 4 Torpedobooten 15 englische Fischerboote weggenommen habe. Die Mannschaft und die Ladung der Schiffe seien nach Wilhelmshaven gebracht.

Englands Niedertracht.

Frankfurt a. M., 5. Sept. Die „Frankf. Ztg.“ bringt eine unverbürgte Konstantinopeler Meldung aus Kairo, wonach am vorigen Montag der dortige englische Militärkommandant die bei dem Abheben beglaubigten deutschen und österreichisch-ungarischen diplomatischen Vertreter aufgefordert hat, binnen 24 Stunden Ägypten zu verlassen. Sämtliche postalische und telegraphischen Verbindungen wurden den beiden diplomatischen Missionen abgeschnitten. Sie wandten sich an den derzeitigen Regenten, da der Khedive abwesend ist. Der Regent erklärte ihnen, daß der englische Kommandant ohne seine Zustimmung und seinen Willen vorgegangen sei. Hier liegt also ein neuerlicher Völlerrechtsbruch Englands vor, denn zu Beginn des Krieges hatte England, das sich völlig als Herr Ägyptens fühlte, die Neutralität Ägyptens proklamiert.

London, 5. Sept. Neuer meldet aus Kapstadt: 800 deutsche und österreichische Reservisten werden in Johannesburg als Kriegsgefangene festgehalten und in besonderen Lagern untergebracht.

Kriegserklärung der Türkei an den Dreiverband bevorstehend.

Genf, 6. Sept. Aus Italien gelangt die Meldung hierher, daß England die Kriegserklärung der Türkei an die Verbündeten (England, Frankreich u. Rußland) als bevorstehend betrachte.

Die englischen Verluste.

Frankfurt a. M., 6. Sept. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Die Engländer, die bisher offiziell behaupteten, daß ihre Verluste nur 4000 Mann betragen hätten, geben jetzt amtlich zu, daß sie 10 000 Mann Verluste gehabt haben.

Im Maschinengewehrfeuer.

Englische Zeitungen schreiben: Am Mittwoch, den 26. August, erzählt ein englischer Infanterist, war es am schlimmsten; wir waren in einem der vordersten Laufgräben; wir lagen da, ohne uns bewegen zu können. Die deutschen Maschinengewehre schossen so dicht über unsere Köpfe, daß wir nicht eine Hand in die Höhe heben konnten, um nicht verwundet zu werden. Solange wir lagen, konnten sie uns nichts Böses tun, aber als wir die Laufgräben verließen und uns zurückzogen,

wurden wir weggemäht. Beim Beginn dieses Gefechtes bestand unser Regiment noch aus 1300 Mann, nach ihm waren nur noch 300 Mann übrig.

Es ist merkwürdig, schreibt der Manchester Guardian, wieviel Hochländer, die verwundet zurückkehrten, an den Weinen verwundet sind; es scheint, daß die nackten Weine in den Gefechten das erste ist, was von den Hochländern sichtbar ist.

Der Krieg gegen Frankreich.

Das üppige Lagerleben der Franzosen.

Die „Nationalzeitung“ erhält aus Straßburg einen Bericht über die Schlachten in Lothringen. Es wird dort erzählt, daß aus der Beute, die in die Hände der Sieger gefallen, sehr lehrreiche Schlüsse zu ziehen seien. Das üppige Lagerleben der Franzosen fand dadurch seine Kennzeichnung, daß einige tausend Champagnerflaschen, großen Posten feinsten Zigarren und ganze Ladungen auserlesener Weine von den franz. Offizieren zurückgelassen worden sind. Empörten fanden es die Deutschen, daß man inmitten dieses Reichthums nicht einmal Zeit gefunden hatte, die vor zwei bis drei Tagen gefallenen französischen Soldaten zu beerdigen. Erst die Deutschen übergaben die Leichen dem Grabe, als sie des Schlachtfelds erobert hatten.

Isowolski bringt sich in Sicherheit.

Wien, 5. September. Der russische Botschafter Isowolski wartete, wie man erfahren hat, nicht die Verlegung der französischen Regierung nach Bordeaux ab, sondern verließ Paris und begab sich in einen neutralen Staat.

Nouen geräumt.

Aus Kopenhagen wird dem „Dansk-Aktiver“ ein Telegramm übermittelt, nach dem die Hauptmacht des französischen Heeres sich zwischen Dijon und Nevers (etwa 200 Kilometer südlich von Paris) konzentriert. Die Franzosen haben Nouen geräumt. Paris soll mit größter Hartnäckigkeit verteidigt werden.

Wie die Franzosen kämpfen.

München, 5. September. Im Dudenwieser liegt ein verwundeter Deutscher, der seinen Major vor einem Mordanschlag durch einen französischen Offizier rettete. Der Offizier war bei zwei verwundeten Franzosen auf dem Schlachtfeld. Beim Herannahen der Deutschen hielt er die Hände hoch, dann gab er auf den ihn ansprechenden Major zwei Schüsse ab. Ein Kolbenstoß lag den Soldaten streifte den Franzosen nieder. Der Major überreichte seinem Lebensretter noch auf dem Schlachtfeld ein bedeutendes Geschenk.

Französische Vorzüge.

WB Straßburg, 5. September. (Nicht amtlich.) Ein katholischer Pfarrer aus den Vogesen, von dem der „Elsässer“ besonders hervorhebt, daß er durchaus nicht im Verdacht stehe, für französisches Wesen keine Sympathie zu haben, hat dem genannten Blatte mitgeteilt, die Franzosen hätten schon vor unserer Mobilmachung auf dem Vogesenkammen Schanzarbeiten ausgeführt, und zwar da und dort auf deutschem Gebiet unter Anwendung von Betonarbeit. Wenn sein Bericht den Tatsachen entspricht, dann kann die Behauptung der Franzosen, sie hätten den Krieg nicht gewünscht, vielleicht auf bestimmte Massen, auf keinen Fall aber auf die leitenden Kreise Anwendung finden.

Drohender Volksaufstand in Paris.

Berlin, 5. Sept. Ein Telegramm der „Nationalzeitung“ aus Genf berichtet von der drohenden Gefahr eines Volksaufstandes in Paris, der sich gegen die Regierung richtet. Es wäre schon mehrfach dafür agitiert worden, die jetzige Re-

gierung für abgesetzt zu erklären. Bisher sind aber diese Bestrebungen mit größter Brutalität unterdrückt worden. Jetzt mehr aber selbst auf die Polizei kein Verlaß mehr, denn auch diese beginne, sich anzulehnen. Daraus erkläre sich auch die Absetzung des Seinepräfecten, der beschuldigt worden ist, gegen die Aufstandsbewegung nicht mit genügend der Energie vorgegangen zu sein.

Falsche Gerüchte.

Von der Frau Prinzessin Ciel Friedrich von Preußen geht der „Botsdamer Zeitung“ die Mitteilung zu, daß die über den Prinzen Ciel Friedrich von Preußen schwebenden Gerüchte, wonach der Prinz schwer verwundet ist und in Potsdam liegen soll, jeder Grundlage entbehren. Der Prinz ist im Felde und, soweit bis heute bekannt, gesund und wohllauf.

Der Krieg gegen Belgien.

Der Dendermonde genommen.

Berlin, 7. September. Der „Berl. Lokal-Anzeiger“ meldet aus Rotterdam: Eine amtliche belgische Bekanntmachung besagt, daß Dendermonde (auf französisch Termonde) bombardiert und von den Deutschen genommen worden sei. Die Garnison zog sich vor der Uebermacht auf die Scheide zurück. Die Räumung der unbrauchbaren Festung habe auf die Verteidigung Antwerpens keinen direkten Einfluß.

Ein Heldenprinz.

Berlin, 5. September. Ein erschütterndes Reiterstücklein hat ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold vollbracht. Er ist es gewesen, wie jetzt nachträglich bekannt wird, der als erster deutscher Offizier mit einer Patrouille von drei Mann in das noch nicht eroberte Lüttich hineinsprengte; in der Linken die Pistole, in der Rechten den blanken Säbel, so ritt die tapfere kleine Schar in die Festung. Und es gelang ihr auch, in gestreutem Golopp eine französische Offizierspatrouille von zwanzig Mann gefangen zu nehmen und in das deutsche Lager als erste Siegesbeute heimzuführen.

Der Krieg gegen Japan.

Die Gelben bleiben zu Hause.

Berlin, 7. September. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet: Der japanische Gesandte in Stockholm erklärte die Meldung, Japan wolle Truppen nach Europa senden, für durchaus falsch. Japan habe nicht die Absicht, sein Heer einer anderen Regierung zur Verfügung zu stellen, weder in Europa noch anderswo.

600 kriegsgefangene Japaner.

Die an der holländischen Grenze abgefangenen Japaner, die sich kurz vor dem japanischen Ultimatum an Deutschland in aller Eile aus dem Staube gemacht hatten, werden in den deutschen Truppenlagern als Kriegsgefangene bis zum Ende des Krieges mit Japan interniert. Es ist gelungen, an 600 Japaner festzunehmen. Es handelt sich zum großen Teil um japanische Studenten, die an den norddeutschen Hochschulen immatrikuliert waren. Als die deutschen Grenzbehörden zur Festnahme der Japaner schritten, waren sie völlig überrascht, da sie glaubten, mit ihren vorzüglich vorbereiteten Angaben über das Reiseziel der deutschen Behörden irreführt zu haben, und annahmen, daß sie an der Schweizerischen Grenze auf der Lauer lagen. Ein Teil der Japaner, der kurz vor dem Verschwinden aus den Quartieren noch größere Schrecken bei den Verhafteten gemacht hatte, wurde wegen Verdachts des beabsichtigten Verrates der Staatsanwaltschaft übergeben. Sämtliche im Besitz der Festgenommenen vorgefundenen Gelder wurden ausnahmslos beschlagnahmt. Da die Japaner ohne Einkaufung

fen und schickte sie dann mit dem strikten Befehl fort, sie absolut nicht mehr zu stören.

Kaum war Cili gegangen, als Sabine aufstand und die Tür hinter sich abschloß. Dann flüchtete sie sich an, holte aus einem Schrank eine Laterne, Schlüssel und einen Spaten, welche Dinge sie augenblicklich schon früher vorbereitet hatte. Zuletzt setzte sie sich auf einen Stuhl, legte die Dackelhündin vor sich hin und wartete.

In Wintel ging man jetzt zur Ruhe. Sabine hörte, wie um neun Uhr der Hausmeister mitten das Tor schloß und zweimal versperzte. Eine Weile drang aus den offenen Fenstern mitten nach laieses Gepläuber, dann wurde es still und der Lichtschein erlosch. Auch in den nahen Arbeiterhäusern wurde es allgemach dunkel und nur drüben über der Wintel drang aus den Gewerken roter Feuerchein in die Nacht hinaus.

Als es zehn Uhr schlug, erhob sich Sabine, zündete die Blendlaterne an, warf einen Mantel über, in dessen Taschen sie die Schlüssel steckte und einen zusammengepackten Sack und machte sich auf den Weg.

Von ihrer Wohnung aus führte ein Gang in die Schloßkapelle. Diese besaß einen Ausgang nach der Waldseite hin, von wo man auf einem allerdinges nicht sehr bequemen Pfad die Ruine erreichen konnte. Diesen Weg wählte Sabine. Der Mond war längst aufgegangen und beleuchtete das Tal hell. Sabine löschte darum, draußen angelangt, die Laterne aus und flüchtete dann mit einer Gewandtheit, die man ihren Jahren kaum zugetraut hätte, den steil ansteigenden Berg empor.

Nach einer halben Stunde hatte sie die Höhe des Franzosensteins erreicht und blieb aufatmend einen Augenblick stehen. Die Spitze des Franzosensteins, von welcher der Eisenbaum nur wenige Schritte entfernt war, schimmerte silbergrau und hell im Mondlicht und fentrecht darunter lag das schweigende Tal, in märchenhaft klammernde Dämonen gehüllt.

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein.

Durch die gefrorenen Scheiben klangen leise die Geigenklänge aus dem „Hl. Florian“ herüber in lustigen Tanzweisen. Und wie fest Hans auch die Augen schloß, immer wieder sah er Konstanze Herzog tanzen, unermüdet aus einem Arm in den andern fliegend.

Und leise, leise griff ein wilder Geselle nach seinem Herzen und nahm es in Besitz. Nein, es sollte keinen Frieden geben zwischen den Paur'schen und denen da drüben. Auch er konnte hasen.

14. Kapitel.

Der Ameisbäcker war seit jenem Tage, an dem Sabine Herzog ihm das Buch seines Großvaters gestohlen hatte, ein anderer Mensch. Er ging nur selten in den „Hl. Florian“, war aber auch fast nie daheim. Sein Umhelfen verkam immer mehr und ein stiller Witz nach dem andern wurde ihm von den Gläubigen fortgeführt.

Aber das kümmerte ihn wenig. Seine ganze Aufmerksamkeit gehörte Sabine, die er auf Schritt und Tritt umlauerte und beobachtete. Dreimal war er bei ihr gewesen und hatte seinen Besuch zurückgefordert. Jedesmal hatte sie ihn mit spöttischem Lachen abgewiesen. Endlich hatte er sich entschlossen, sie in Gans beim Bezirksrichter auf Diebstahl zu verklagen. Aber auch damit erreichte er nichts.

Sabine erklärte die ganze Sache für einen Scherz. Das Buch sei wertloser Unfuss und sie habe es mit sich genommen, damit es dem Ameisbäcker nicht den Kopf verdrehe. Danach habe sie es verbrannt und sei gern bereit, nun eine kleine Entschädigung dafür zu bezahlen.

Der Bezirksrichter fand die ganze Klage lächerlich, gab Sabine recht, daß sie dem Aberglauben entgegengetreten sei und ermahnte den Ameisbäcker in strengem Ton, sich lieber um seine verlotterte Wirtschaft zu kümmern, als nach Schätzen zu suchen.

Gleichzeitig verbot er ihm auf Sabines Ansuchen das Graben auf dem Franzosenstein, da dieser Herzog'scher Grund und Boden sei. Und als der Ameisbäcker sich noch immer nicht beruhigen wollte, wurde er mit zehn Gulden Entschädigung für das vernichtete Buch abgefertigt und nach Hause geschickt, wobei der Bezirksrichter ihm wiederholte, daß er ein ausgezeichnetes Geschäft gemacht habe, da das Buch jedenfalls kaum den zehnten Teil wert gewesen sei.

Daß und Galle im Herzen, schlich der Alte heim. Von dieser Stunde an schwor er den Herzogs Nachkommen.

Sabine aber triumphtierte. Jetzt endlich würde sie wohl Ruhe haben. Wenn nur der Frühling erst da wäre!

In den langen Wintermonaten hatte sie unaufrichtig über die Notiz in dem alten Schatzbuch gegrübelt und nun endlich glaubte sie, die richtige Erklärung zu haben. Daß der Schatz im Schatten des Eisenbaums vergraben lag, schien ihr zweifellos, ebenso daß die angegebenen Zahlen, welche offenbar Schritte bedeuten sollten, das Ausmaß des genauen Punktes ergaben, wo nachgegraben werden mußte.

Sabine hatte im letzten Halbjahr viel gegraben am Franzosenstein. Sie hatte den Schatten des Eisenbaums genau ausgemessen, im Morgen- und Abendlicht, aber immer war der Spaten nach einer kaum fühlbaren Erdschicht auf undurchdringlichen Felsengrund gestoßen. Erst im Laufe des Winters, wo sie ihre Grabungen einstellen mußte, war ihr plötzlich zweierlei klar geworden: erstens, daß der Eisenbaum seit 1809 ein bedeutendes Wachstum erfahren sei, also heute einen ganz veränderten Schatten aufwerfen mußte. Zweitens, daß Matthäus Herzog doch wahrscheinlich seinen Schatz nicht bei hellem Tag hinaufgeschafft und vergraben haben würde, sondern die Nacht dazu wählte, wo er sein Geheimnis sicherer beschützen konnte.

Wahrscheinlich war also der Schatten des Eisenbaums im Mondenschein gemeint. Sabine

stellte fest, daß zur Vollmondzeit der Mond in gerader Linie gegenüber dem Franzosenstein aufging und der Schatten des Baumes als dunkler schmiger gerade gegen die alte Ruine fiel. Es gelang ihr weiter, in der Bibliothek einen alten Vauernkalender aus dem Jahre 1809 aufzufinden, aus dem sie feststellen konnte, daß am Todestag Matthäus Herzog Vollmond gewesen war. Und am Tage zuvor hatte er den Schatz geborgen.

Es war Ende April. In Bruckstadt sollte die Hochzeit Anstich von Theissens mit dem Baron Alva stattfinden. Eigentlich war die Vermählung ursprünglich für Februar bestimmt gewesen, da aber Alva den erbetenen Urlaub nicht früher bekam, mußte die Hochzeit verschoben werden. Natürlich waren die Verwandten aus Wintel dazu geladen und Peter Herzog, Konstanze und Richard saßen auch wirklich am 20. April nach Bruckstadt, wo sie am 23. April in Begleitung Melanies zurückkehren sollten.

Auch Sabine hätte fahren sollen, aber am Abend des 19. April fandte sie ihr Mädchen mit der Nachricht zu Konstanze, daß sie plötzlich an heftigem Rheumatismus erkrankt sei, sich kaum rühren könne und daher im Bett bleiben müsse.

Sabine bewohnte allein mit einer Dienerin, welche alt und halbtot war und lange Jahre in der Herzog'schen Familie diente, das erste Stadtwert des Schloßes. Zu ebener Erde wohnte ein ebenfalls altes Ehepaar, welches Hausmeisterdienste versah, und die Köchin.

Als Sabine nun plötzlich erkrankte, erbot sich die Dienerin, deren Stube abseits von Sabines Gemächern lag, die Nacht über neben Sabines Schlafzimmer zu verbringen, um gleich zur Hand zu sein, falls die Herrin sie bräuche.

Aber Sabine lehnte sehr bestimmt ab. Sie wollte Ruhe, nichts weiter. Die letzte Nacht habe sie wenig geschlafen, nun wolle sie es einbringen. Sie ließ von Cili schon um acht Uhr alle Läden schlie-

Wisher sind aber
Wutalität unter-
selbst auf die Po-
auch diese beginne,
re sich auch die Ab-
beschuldigt worden
nicht mit genügen-
ein.

chte.
Eitel Friedrich von
mer Zeitung" die
den Prinzen Eitel
webenden Gerichte,
rumbet ist und in
rundlage entbehren.
s, soweit bis heute

Belgien.

Der „Berl. Total-
dam: Eine amtliche
agt, daß Dendermonde
bombardiert und von
en sei. Die Garnison
auf die Seebeide zurück.
aren Stellung habe auf
keinen direkten Ein-

brinz.
erstaunliches Reiter-
rungenpaar Friedrich
es gewesen, wie jetzt
er als erster deutscher
von drei Mann in das
hineinprengte; in der
Rechten den blauen
die Schar in die Stellung.
in gestrecktem Galopp
trouille von zwanzig
und in das deutsch-
heimzubringen.

Japan.

zu Hause.
„Berliner Lokal-
andte in Stockholm er-
wollte Truppen nach Eu-
all. Japan habe nicht
anderen Regierung zur
in Europa noch an-

ne Japaner.

in Grenze angefangen
dem japanischen Ultim-
Seite aus dem Staube
den deutschen Truppen-
ange bis zum Ende des
ert. Es ist gelungen, an
Es handelt sich zum
Studenten, die an den
immatrikuliert waren.
orden zur Festnahme der
die völlig überrascht, da
vorhergesehen vorbereiteten
die deutschen Behörden
annahmen, daß diese an
auf der Lauer lagen. Ein
vor dem Verschwinden
größere Schuppen bei den
wurde wegen Verachts
s der Staatsanwaltschaft
Befehl der Festgenomme-
wurden ausnahmslos
Japaner ohne Einkerkung

dem strikten Befehl
in führen.

in, als Sabine anti-
abgeschlossen. Dann klei-
dem Schrank eine La-
spaten, welche Dinge
vorher vorbereitet hatte.
in Stuhl, legte die To-
artete.

tig zur Ruhe. Sabine
r Hausmeister mit ein
versperre. Eine Weile
teit mit noch leiser
stille und der Lichtschein
Arbeiterhufeisen wurde
drüben über der Win-
in roter Feuererscheinung

erhob sich Sabine, zün-
darf einen Mantel über,
glühend steckte und einen
und machte sich auf den

s führte ein Gang in die
einen Ausgang nach
man auf einem aller-
stünd die Ruine erreichte
Sabine. Der Mond war
leuchtete das Tal hell.
schen angelangt, die La-
mit einer Gewand-
kamn guetant hätte,
g empor.

nde hatte sie die Höhe
gt und blieb aufstehend
die Spitze des Franzosen-
ebenbaum nur wenige
ummierte Silbergran und
nachte darunter lag das
enhaft kimmernde Licht

einer Kündigungsfrist ihre Logisgeber verlassen
haben, müssen sie jetzt die vollen Mietbeträge
nachzahlen.

Der Krieg gegen Rußland.

Ein hoher Preis.

Kopenhagen, 5. September. Wie die Zü-
tung „Politiken“ meldet, hat gestern in Petersburg
(Petersburg) ein sogenannter Flaggentag statt-
gefunden, bei dem 50 000 Rubel einkamen. Zar Ni-
kolai bestimmte diese Summe für den ersten russi-
schen Soldaten, der in Berlin einzieht. (Auch als
Gefangener? Red.)

Wie „Goeben“ u. „Breslau“ durch die „Wacht am Rhein“ entkamen.

Noch immer ruht ein Schleier des Geheimnisses
darüber, wie unsere beiden Kreuzer „Goeben“ und
„Breslau“ nach dem Verlassen des Hafens von
Messina den ihnen auflauernden englischen Schiffen
entkommen sind. Jetzt macht im „Stockholms Dag-
blad“ ein dieser Tage von Messina nach Schweden
zurückgekehrter Schwede Mitteilungen, die zeigen,
welche List unsere Schiffe bei dieser Gelegenheit an-
gewandt haben. Der Schwede erzählt:

„Goeben“ und „Breslau“ hatten, wie bekannt,
am 4. v. Mts. die Stadt Bone in Algerien bombardiert,
worauf sie den Kurs nach Osten einschlugen.
Da sie von einem englischen Geschwader verfolgt
wurden, ließen sie durch die Straße von Messina ein-
zu, wo sie von mehreren dort befindlichen deutschen
Dampfern Kohlen nahmen. Das war am Morgen
des 6. August. Beide Ausgangsstrassen von Mes-
sina wurden von englischen Kriegsschiffen scharf be-
wacht — im Norden auf der Höhe von Kap Faro
lagen vier feindliche Kreuzer und im Süden dicht
vor der Stadt Reggion sperrten drei Schlachtschiffe
die Straße. „Goeben“ und „Breslau“ lagen bis
zum Abend still im Hafen. Aber als die Dunkelheit
hereinbrach, beschloßen sie, einen Versuch zu un-
ternemen, aus der Falle zu gelangen oder zum min-
desten sich so teuer als möglich zu verkaufen. Es
galt, sich die Nacht zu Hilfe zu machen, denn am
Tage darauf hätten die beiden deutschen Schiffe ab-
rücken müssen. Die Deutschen hatten tatsächlich eine
List ausfindig gemacht.

In der Dunkelheit glitten die beiden Fahrzeuge
aus dem Hafen, während die Musikkapellen auf den
Schiffen die Wacht am Rhein spielten. Der Kurs
wurde nordwärts durch die sehr schmale Fahrtrasse
genommen, die wegen ihrer Schwierigkeiten für die
Schifffahrt von allen Seeleuten gefürchtet ist. Die
Klänge des deutschen Liedes tönten weit in die
Nacht hinein und wurden auf den englischen Kreuz-
ern gehört. Zur großen Verwunderung der Eng-
länder kamen die Klänge immer näher. Auch die
Schlachtschiffe im Süden vernahmen die Töne und
spähten vorsichtig nach Norden, um den Deutschen
den Rückzug abzuschnitten und möglicherweise den
Kameraden zu Hilfe zu eilen. Auf einmal entfernte
sich die Musik nach der westlichen Küste zu. Die Eng-
länder begannen sofort, ihre Scheinwerfer spielen
zu lassen, um nach den beiden deutschen Kreuzern
zu suchen — diese aber waren und blieben ver-
schwunden. Die List der deutschen Seeleute war ge-
lungen. Als dies erndet wurde, befanden sie sich
bereits ein gutes Stück aus dem Schutzbereich der
englischen Geschütze. Lautlos wie die Schatten wa-
ren sie mit abblendenden Lichtern durch die süd-
liche Fichtstraße gegangen, und zwar so dicht an
den englischen Schlachtschiffen vorbei, daß sie in
der stillen Nacht das Geräusch der Maschinen von
den englischen Schlachtschiffen vernahmen konnten.
Wie war das möglich gewesen?

Bald nach dem Verlassen des Hafens von Mes-
sina in nördlicher Richtung waren die Musikkorps
der Kreuzer in eine Barasse gestiegen und hatten,
anbauend die Wacht am Rhein blasend, die Fahrt
noch ein Stück nordwärts fortgesetzt. Nachdem sie
sich davon überzeugt hatten, daß die Engländer auf
die List hereingelesen waren und die beiden Kreuz-
er sich in Sicherheit befanden, gingen sie an einer
anderen Stelle Siziliens wieder an Land. „Goeben“
und „Breslau“ aber hatten den Kurs geändert und
den Weg nach Süden genommen durch eine vielen
noch unbekannte gefährliche Rinne, die sich bei dem
letzten großen Erdbeben in der Straße von Messina
gebildet hatte. Unbemert hatten sie die drei
englischen Schiffe passiert und darauf die Fahrt in
die Nacht hinein angetreten.

Ein Erkundungsflug bei Sedan.

Der Vater eines Fliegeroffiziers stellt dem
„Lübeker General-Anzeiger“ folgenden Brief zur
Verfügung:

Lieber Vater! Als ich Dir den letzten Brief
schrieb, ahnte ich noch nicht, daß ich in den letzten
Tagen so viel erleben sollte und nur durch ein
Bunder mit dem Leben davonkommen bin. Ich
flog am 22. morgens bei möglichem Wetter mit
Leutnant J., einem vortrefflichen Flieger, nach
Sedan und stellte den Vormarsch feindlicher Trup-
pen nach Norden fest. In der Gegend von Vertiz
famen wir in schwere Regenwolken und mußten auf
1000 Meter heruntergehen. In diesem Augenblick
hörten wir auch schon das Aufschlagen feindlicher
Artilleriegeschosse gegen die Maschine, und es schien
unter uns eine ganze französische Division in Be-
reichstellung. J. erhielt eine Kugel in den Leib.
Der Motor blieb stehen, und die Maschine sank

stief herunter mitten auf die feindlichen Truppen
zu, die ein rasendes Feuer auf uns gaben. In
800 Meter Höhe dümmte sich die Maschine auf, ich
drehte mich um und sah J. mit einem Schuß mitten
durch die Stirn tot daliegen. Nun ergriff ich über
die Lehn des Sitzes das Steuer, und es gelang
mir so, den braven Doppeldecker wieder in Gleit-
flug zu bringen. Der Wald jenseits der Franzosen
war mein Ziel, die Minuten, in denen ich in 200
Meter Höhe über dem Feind dahinglitt, wurden zu
Ewigkeiten. Ein Hagel von Geschossen sauste mir
dauernd um die Ohren. Mählich fühlte ich einen
heftigen Schlag gegen die Stirn, das Blut floss über
beide Augen. Aber der Wille siegte. Ich blieb bei
Bewußtsein und dachte nur daran, die Maschine
über den Feind fort und glatt herunterzubringen.
Da warf ein Windstoß die Maschine herum, und da
mein toter Kamerad auf dem Seitenflügel lag,
konnte ich nicht anders, als mitten im Feind zu
landen. Dabei überschlug sich die Maschine, die
an einen Baum anramte. Ich flog in hohem Bogen
hinaus. Von allen Seiten liefen die Rothosen auf
mich zu, immer noch schießend. Ich zog die Pistole
und streckte noch drei zu Boden, dann fühlte ich ein
Bajonett auf der Brust. Dann kam ein höherer
Offizier und rief: „Lacht ihn leben, er ist ein tapie-
rer Soldat!“ Ich wurde zum kommandierenden
General des 17. französischen Armeekorps gebracht,
der mich ausfragte, natürlich ohne Erfolg. Dann
sagte er mir, ich würde als Gefangener nach Paris
gebracht werden, wo schon vier Fliegeroffiziere
wären. Da ich jedoch durch den starken Blutverlust
zu schwach war, blieb ich zunächst an Ort und Stelle.
Zwei Aerzte zogen das Geschloß, dessen Wucht durch
den Sturzhelm gebrochen war, aus meiner Stirn,
die nicht durchgeschlagen war. Ich wurde verbun-
den und erhielt Rotwein. Ueberhaupt benahmen
sich die Offiziere sehr nett und achtungsvoll zu mir.
In meinem Kopf aber lebte nur ein Gedanke, aus
der Gefangenschaft zu entfliehen. Der Donner der
deutschen Geschütze kam immer näher, Gewehrfeuer
klang dazwischen, und nach zwei Stunden plachten
die ersten Granaten in unserer Nähe. Da eilten die
Franzosen an ihre Pferde. Ich benutzte den unbe-
wachten Augenblick und trock unter einem Busch,
dort blieb ich liegen, bis der französische Rückzug
hinter mir war. Dann schleppte ich mich nach Vertiz,
wo ich im Hospital freundliche Aufnahme für
die Nacht fand. Am nächsten Morgen brachte mich
ein deutsches Auto zu meiner Abteilung zurück.

Unsere Gefallenen!

Die Kriegswirbel tolen. Schlacht auf Schlacht
wird geschlagen. Die Lüste sind erfüllt von Schmer-
terklirren und Kanonendonner. Sie sind erfüllt
mit bangen Sorgen. Von der Heimat eilen die Ge-
danken auf das Schlachtfeld, vom Schlachtfeld in die
Heimat. Dann kommen die Verlustlisten, eine nach
der anderen. Mit angehaltenem Atem durchfliegt
man. Dort atmet man auf, und das Auge glänzt
vor Freude: Er lebt, er ist nicht darunter. Hier
hält eine Mutter das Blatt in atternder Hand.
Da liest sie den Namen ihres Sohnes und dahinter
das kurze Wörtchen „tot“. Das Schreckliche, was
sie befürchtete, es ist geschehen. Ihr Sohn, ihr
Stolz ist dahin.

Mütterlein, wisst die Tränen aus dem Auge,
dein Stolz ist nicht dahin. Jetzt ist erst recht dein
Sohn dein Stolz. Wer nannte bisher deinen Sohn.
Nun wird er, der den Tod für das Vaterland starb,
überall ruhmvoll genannt. Dein Sohn ist als
Held gestorben, er hat das Schöne und Beste ge-
lassen, was ein Mensch überhaupt tun kann, er hat
sich selbst geopfert, sich geopfert für uns, für Heimat
und Herd, für das geliebte deutsche Vaterland. Ihr
Mütter, ihr Witwen, ihr Waisen, trauert nicht
über die gefallenen Helden. Das gesamte deutsche
Volk dankt euch, daß ihr das große Opfer bringt,
nicht widerwillig und mürrisch, sondern freudig und
getroht.

Nicht nur du allein, trauernde Mutter, wisst
deines Sohnes nicht vergessen, neben dir steht das
ganze deutsche Volk. Das deutsche Volk hat immer
seine gefallenen Helden geehrt. Unsere Vorfahren
wußten, daß sie von dem blutigen Schlachtfeld von
den Wäldern nach Walhall getragen wurden, wo
sie den Ahnengeistern verflüchtigen die Heldentaten
der Enkel. Wir heutigen wissen es ebenfalls, daß
unsere gefallenen Söhne umgeben sind von Ahnen-
geistern und Himmelsglanz.

Man erzählt sich von den spartanischen Frauen,
daß sie ihre Söhne lieber tot auf dem Schlachtfeld
derkehren sahen als lebend ohne ihn. Unsere deut-
schen Frauen sind ebenso stolz und stark. Wir be-
wundern die Tapferkeit unserer Mütter, mit der
sie die großen Opfer bringen können. Wir ver-
gessen die teuren Toten nicht und schmücken auch
ihre Urne mit dem Ehrenkranz. Wir vergessen
aber auch die deutschen Mütter nicht.

Aus Stadt und Umgebung.

• Schwerte, den 7. September.

• (Zelpostkasten mit Antwort.) Von der Reichs-
postverwaltung sind Zelpostkasten mit Antwort
an das Feldpost eingeführt worden, die von den
Postanstalten zu bestimmten Preisen verkauft werden
Die Einrichtung bezweckt, den Kriegsteilneh-
mern im Felde die Möglichkeit zu geben, auf An-
fragen ihrer Angehörigen usw. zu antworten. Damit
den Kriegsteilnehmern die Mühe des Adressenschrei-
bens abgenommen wird, haben die Abender der
Doppelkarten die Adresse auf dem Antwortteil



Papst Benedikt XV.
das neue Oberhaupt der lathol. Kirche.

deutlich und genau selbst niederzuschreiben. (Die
neuen Karten können auch von Privatunterneh-
mungen hergestellt werden; sie dürfen in Form,
Größe und Papierstärke nicht wesentlich von den
durch die Post ausgegebenen Formularen ab-
weichen.)

• (Segen der Kiste.) In den gestrigen späte-
ren Nachmittagsstunden passierte ein Doppeldecker
in nord-westlicher Richtung unsere Stadt. Der Ap-
parat flog in ziemlich bedeutender Höhe.

• (Zur Beachtung.) Um zu vermeiden, daß
Untersuchungen und Bestrafungen bei den zur Fah-
ne eingezogenen Mannschaften vorkommen, wird
vom Generalkommando darauf hingewiesen, daß es
in Erwägung gezogen werden müsse, nicht nur im
Industriegebiet, sondern überhaupt Maßregeln zu
ergreifen, welche geeignet sind, den übermäßigen Ge-
nuß von berauschenden Getränken zu verhindern.
Es würde schließlich dazu übergegangen werden müß-
sen, diejenigen Wirtschaften zu schließen, in denen
Häße von Trunkenheit oder gar Gelags sich wieder-
holen. Die Bevölkerung wird darauf aufmerksam
gemacht, daß sie an den Einberufenen ein Unrecht
begibt, wenn sie ihnen, sei es am Einberufungs-
ort, in den Standorten oder während der Eisen-
bahnschicht berauschende Getränke verabreichen.

• (Schwerwund.) Die Bevölkerung wird
darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich durch die
Verlustlisten nicht gleich in Schreden lassen möge.
Die Angabe „Schwerwund“ bedeutet
keineswegs immer eine absolut lebensgefährliche
Verwundung und der weitaus größte Teil der so
Verwundeten wird wiederhergestellt. Die Verwun-
dung gilt als schwere, wenn der Soldat dadurch
vorausichtlich für längere Zeit dienstunfähig wird.
z. B. bei einem Schuß ins Bein. Andererseits wird
auch schon die geringste körperliche Beschädigung
im Kampfe (z. B. unbedeutende Quetschung) unter
„leichterwund“ gebucht. „Verwundete“ pflegen ein-
lich zu einem erheblichen Teile bei ihrer Truppe
schon später wieder einzufinden.

• (Im Silberkranz.) Am heutigen Tage können
die an der Bedestätte wohnenden Eheleute Joh.
Richter und Frau, Maria geb. Hempert, das
schöne Fest der silbernen Hochzeit feiern. Wir gra-
tulieren bestens!

• (Belohnungen für langjährige Verdien-
stende Dienste.) Im abgelaufenen Vierteljahre
haben im Eisenbahndirektionsbezirk Oberfeld
Hilfsbeamte und Arbeiter wie folgt Vorkommnisse
für langjährige aufrechterstellende Dienstzeit er-
halten: 6 Bedienstete für 40jährige Dienstzeit je
100 Mark; 7 Bedienstete für 35jährige Dienstzeit
je 80 Mark; 10 Bedienstete für 30jährige Dienstzeit
je 60 Mark; 18 Bedienstete für 25jährige Dienst-
zeit je 50 Mark. Im gleichen Zeitraum wurden
61 Beamten und Arbeitern für die Entdeckung be-
triebsgefährlicher Schäden an den Bahnanlagen und
Betriebsmitteln Belohnungen bewilligt.

• (Festgenommen.) Wegen Trunkenheit und
Verübung ruhestörender Lärmes mußten gestern nicht
weniger als fünf Personen verhaftet werden. Ein
trauriges Zeichen der Zeit!

• Wandhosen, 6. Sept. (Beim Krieg-
spielen) unter Schulkindern bewarfen sich die
selben gegenseitig mit Steinen. Hierbei wurde ein
schon älterer Herr von einem schweren Stein am
Kopfe in der Nähe des Auges getroffen und recht
erheblich verletzt.

• Weithosen, 5. September. (Lichtanlage
in der Kirche.) Um die Kriegsanbächen auf
eine Abendgottesdienste zu können und auch für
sonstige Abendgottesdienste eine gute Beleuchtung
zu bekommen, wurde in der letzten Sitzung der
größeren Gemeindevertretung beschlossen, eine pro-
visorische elektrische Beleuchtung für unsere Kirche
einzurichten. Dieselbe wird so eingerichtet werden,
daß sie immerhin, wenn es die Umstände erfordern,
eine Reihe von Jahren gebraucht werden kann. Die
Kosten der Anlage einschließlich der Leuchtkörper,
die gestiftet werden, betragen 75 Mark.

• Hengsten, 6. Sept. (Großfeuer.) In den
großen Schuppen und Stallungen des Gutsbesizers
Oberhoff in Hengsten entstand ein großes Feuer,
welches die Gebäulichkeiten und die reifen Ernte-
vorräte zum Teil zerstörte. Auch verschiedene land-
wirtschaftliche Maschinen sind ein Raub der Flam-
men geworden. Das Vieh ist gerettet.

Westfalen und Rheinland.

• Kupferdreh, 5. September. (Tod auf den
Schienen.) Am Donnerstag früh wurde im
hiesigen Bahnhof in Ausübung seines gefährvollen
Berufes der Hammshühler Friedrich Spatmann
von hier von einer herannahenden Wagenabteilung
erfaßt und überfahren. Der Tod trat auf der Stelle
ein.

• Köln, 2. September. (Zwei Personen
durch Ueberrfahren getötet.) Zwischen
Kierberg und Brühl wurden ein Streckenwärter
und ein Arbeiter, die auf dem Gleise beschäftigt
waren, von einer Lokomotive erfaßt, überfahren
und getötet.

• Köln, 4. September. (Freiwillige
Kraftzeugführerin.) Wie mitgeteilt wird,
hat sich Frau Toni Werntgen, die Mutter des vor
Jahresfrist an dem Hangelanger Flugplatz abgestürz-
ten Fliegers Bruno Werntgen, der Armeeverwal-
tung für den Krieg als Kraftzeugführerin zur Ver-
fügung gestellt. Das Generalkommando hat Frau
Werntgen für ihr Anerbieten gedankt und mitge-
teilt, daß es zu gegebener Zeit davon Gebrauch
machen werde.

Das Ende des albanesischen Abenteuers.

Rom, 6. Sept. (MBA.) Sami Bey Brioni, der
Hofmarschall des Fürsten zu Wied, telegraphierte
der „Agenzia Stefanie“ folgende Proklamation des
Prinzen an das albanesische Volk:

„Albanesen! Als eure Gefandten kamen, um
mir die Krone Albaniens anzubieten, folgte ich mit
Vertrauen dem Appell eines edlen, ritterlichen
Volkes, das mich bat, ihm bei der Wiedergeburt ko-
niglich zu sein. Ich bin zu euch gekommen mit dem
brennenden Wunsch, euch bei dieser patriotischen
Ausgabe behilflich zu sein. Ihr habt gegeben, daß
ich mich von Anfang an mit all meiner Kraft der
Reorganisation des Landes gewidmet, mit dem
Wunsche, euch eine gute Verwaltung und ein Recht
für alle zu geben. Nun haben unglückliche Um-
stände unser gemeinsames Werk verhindert. Einige
von Leidenschaft verblendete Geister haben den
Wert der Reform nicht begriffen und der sich ent-
wickelnden Regierung kein Vertrauen schenken wol-
len, und ein Krieg, der in Europa ausgebrochen ist,
gestaltete unsere Lage noch komplizierter. Ich dachte
also, um das Werk nicht unvollendet zu lassen, dem
ich meine Kraft, mein Leben gewidmet habe, wird
es nützlich sein, daß ich mich für einige Zeit nach
dem Westen begeben. Aber nicht, daß ich fern wie
nahe nur einen Gedanken haben werde: zu arbeiten
für die Wohlfahrt unseres edlen, ritterlichen alba-
nesischen Volkes. Während meiner Abwesenheit
wird die von Europa, das unser Vaterland geköp-
fen hat, eingesetzte internationale Kontroll-Kom-
mission die Regierung übernehmen.“

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind
in der Carl Brauns'schen Buchhandlung zu haben.

Zwei vorzügliche neue Karten zur Information
über die Ereignisse des europäischen Krieges legt
uns die Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, G.
m. b. H., Wien 7, Schottenfeldgasse 62, vor in G.
Freytags Karte von Europa 1:7.500.000 70 : 92
Zentimeter groß, Preis Mark 2.—, und G. Frey-
tags Karte von Serbien 1:600.000, 70 : 100 Zent-
imeter groß, Preis Mark 1.30. Während die Karte
von Europa eine große Uebersicht all' der in Be-
tracht kommenden Kriegsschauplätze in unserem Er-
de teil gibt, bietet die neue Karte von ganz Serbien
in dem großen Maßstab 1:600.000 eine sehr gute,
eigensentworfen detaillierte Darstellung des zwi-
schen Sarajewo-Kattaro-Saloniki-Sofia-Te-
mesvar liegenden Gebietes.

G. Freytags Kriegskarte von Mittel-Europa,
1:5 Mill., 55 : 80 Zentimeter groß, Preis Mark
1.—, mit Postulendung Mark 1.10, ist eben bei der
Kartogr. Anstalt G. Freytag & Berndt, G. m. b.
H., Wien VII, Schottenfeldgasse 2, erschienen und
verdient ihrer praktischen Anlage wie ihrer hübschen
Ausführung in vielfachem Farbensdruck wegen volle
Bewertung. Der ziemlich große Maßstab ermög-
licht die Aufnahme zahlreicher Ortsnamen in dem
ausgezeichneten, zur Darstellung gelangten Gebiete,
das ganz England und Frankreich umfaßt, Rumä-
nien, Serbien, Bosnien, Bulgarien, Dardanellen, Kon-
stantinopel, die Dardanellen, Bosnien, Serbien
und Madrid auf der Karte noch ersicht ist.

Briefkasten.

Nach Weithosen. Die Kriegsnachrichten, welche
an dem Kontor der Fa. C. Koh. Lohmann dort-
angeschlagen sind, stammen von der Schwerker Zei-
tung und kommen nicht aus anderer Quelle. Wenn
Sie in Weithosen falsche Nachrichten bekunden, sind
wir nicht haftbar. Um Sie vor derartigen Wider-
holungen zu schützen, werden wir darauf dringen,
daß in Zukunft unsere Nachrichten nur auf mit un-
serem Zeitungskopf versehenen Formularen bekannt
gemacht werden.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus,
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Kriegspostkarten

in über hundert verschiedenen Mustern

sind vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte (Ruhr) Große Marktstr. 3 bis 5

Gott, dem Allmächtigen, hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen, heute nachmittag 2 Uhr, nach langem, schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ww. Landwirt

Anton Niggemeier

Friederike geb. Platenius

im 48. Lebensjahre zu sich in ein besseres Jenseits zu nehmen. 5841

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wandhofen, Villigst, Steinberg bei Ergste, Eppendorf, den 6. Sept. 1914.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Sollte einer aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten, so diene diese als solche.

5-6 Zentner

Heu

hat abzugeben 5835
Otto Konrad,
Solgen, Roosstr. 4.

Ehrliches

**Morgen-
Mädchen**

gekauft. 5837
Dr. Gertr. Mehlhose.

Provinzialstelle vom Roten Kreuz für Westfalen.

Mit Bezug auf verschiedene an uns gerichtete Anfragen teilen wir ergebenst mit, daß der Herr stellvertretende Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege folgende Gegenstände als besonders geeignet für Liebesgaben bezeichnet hat:

1. Nahrungs- und Genußmittel.

- Reis, Gries, Graupen, Nudeln, Makaronen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln.
- Gelbnetes Gemüse, Gemüsekonserven, eingemachte Früchte, Suppenextrakte.
- Mehl, Salz, Dauerwurst, Fleisch, Dauerbrot, Zucker.
- Dauerwurst, Schinken, Speck, Wurstwaren, Fleischkonserven.
- Weine, Bier, Liköre, alkoholhaltige Getränke.
- Mineralwasser, Fruchtäfte, alkoholfreie Getränke.
- Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Honig, Marmeladen, Fruchtzubereitungen.
- Zigarren, Zigaretten, Taback, Rauch-, Kau-, Schnupftabak, Spitzen, Pfeifen, Zigarettenpapier.

2. Gebrauchsartikel.

- Seife, Schwämme, Kämme, Bürsten, Mundwasser, Zahnpasta, Nagelreiniger, Taschentücher, Scheren, Nadeln, Knöpfe, Nähmaschinen, Geldbeutel, Feuerzeuge.
- Trinkbecher, Messer, Löffel, Gabeln, Näpfe, Geldtaschen.
- Briefpapier, Postkarten, Blei-, Zinten-, Buntstifte, Notizbücher, Tafeln und Griffe, Bücher, Zeitungen.
- Uhren, Thermometer, Strohrohr Taschenlampen, Landkarten, Musikinstrumente, Parlographen, Gläser, Hängematten, Brillen, Ferngläser.
- Hygienische und prophylaktische Artikel, Bäder, Franzbranntwein, Luftkissen, Injektionspulver, Schweißpulver usw.

3. Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände.

- Stiefel, Schuhe, Pantoffeln, Mützen.
- Leibwäsche, wollene und leinene Hemden, Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, Fühlappen, Hand- und Taschentücher.
- Leibbinden, Halsbänder, Kopfkissen, wollene Handschuhe, Ohrenklappen, Pulswärmer, Hosenränder, Gürtel, Westen, Unterwäsche.
- Wollene Decken, Kissen.

4. Lazarettutensilien

- Betten, Matratzen, Kissen, Decken, Bezüge.
- Krankenzüge, Krankenwagen.
- Maschinelle Krankenbetten, Bettische, Kochherde, Operationsstühle, fahrbare Tragbahnen, Rücken, Stuhlbecken.
- Verbandmaterial aller Art, sterilisierte u. gewöhnliche Watte, Mull, Gaze, Gipsbinden, dreieckige Tücher, Holz-, Metallschienen.

Bei der Versendung werden, worauf wir besonders hinweisen wollen, Lazarettutensilien und Sanitätsmittel nicht mit anderenartigen Liebesgaben zusammen zu packen, sondern in besonderen Verbandpaketen, Kisten und dergleichen weiter zu befördern sein. 5800

Münster, den 29. August 1914.

Der Ober-Präsident von Westfalen.
Karl Prinz von Ratibor.

Goldwaren und Schmucksachen

Moderne Colliers, Medallions, Anhänger in jeder Art, Damenringe und Herrenringe in den modernsten Formen, Broschen und Ohrgehänge, Armabänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten in 10 verschiedenen Qualitäten, Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc. Billigste Preise

Sehr grosse Auswahl!

A. Eick & Comp.

Balkenstrasse 36-38 DORTMUND Balkenstrasse 36-38
beim Bezirks-Kommando. 4902

Kriegs-Erfrischungen

für unsere Söhne und Brüder im Feldzuge

fertig zum Versand mit der Feldpost

Stollwerck-Schokolade u. Pfeffermünz-Pastillen.

Kriegs-Gold

Versand in frankiertem Feldpostbrief von etwa 225 g

1 Mark

einschliesslich 20 Pfg. Porto

a) Schokolade b) Pfeffermünz

c) gemischt

Versand in portofreiem Feldpostbrief von etwa 50 g

20 Pfg.

d) Schokolade e) Pfeffermünz

f) gemischt

Kriegs-Silber

Versand in frankiertem Feldpostbrief von etwa 225 g

70 Pfg.

einschliesslich 20 Pfg. Porto

g) Schokolade h) Pfeffermünz

i) gemischt

Versand in portofreiem Feldpostbrief von etwa 50 g

15 Pfg.

k) Schokolade l) Pfeffermünz

m) gemischt

Wir übernehmen den regelmässigen Versand durch die Feldpost. Bei Bestellungen, denen der Betrag beizufügen ist, muss angegeben werden: Art der Packung (a-m), ob ein oder zweimal wöchentlich Sendung, ferner die genaue Adresse des Empfängers, sowie Dienstgrad, Korps, Division, Regiment, Bataillon und Kompagnie oder Eskadron oder Batterie.

Gebrüder Stollwerck A.-G., K.-Abteilung

KÖLN · BERLIN · BREMEN · MÜNCHEN · WIEN

Jede Verkaufsstelle unserer Fabrikate hat Vorrat oder nimmt Bestellungen an. 5833

Krankenweine Tischweine Hefelweine

empfehlen 4800

Dr. Gertr. Mehlhose.

Wohnung

abgeschlossenes Erdgeschoss (4 Zimmer, Küche, Vorratsraum)

mit Zentralheizung und grossem Bodenzimmer soll anderweit

vermietet werden. 5840

Näheres bei Frau M. Hepp

u. J. R. Bachhausen.

Dr. Strathmann, Rechtsanwalt.

möbl. Zimmer

mit v. l. Pension.

Gef. Offerten unter 5836

an die Expedition d. Ztg.

Etage

zu vermieten.

5 Duhme jr.

5829 Hagenerstrasse 18.

Wohnung

von 5 Zimmern zu vermieten

Angebote an die Geschäfts-

stelle dieser Zeitung. 5776

Bekanntmachung.

Vielfach wird darüber geklagt, daß die Preise für Lebensmittel auch im Großhandel unangemessen erhöht worden seien. Solche Preiserhöhungen waren schon verwerflich, als sie in der ersten Vellierung über die unvermeidlichen Verkehrseinschränkungen erfolgten, sie nötigen zu scharfen Gegenmassregeln, falls sie jetzt angeht, der Verkehrserleichterungen und des Standes der Ernte fortgesetzt werden.

Um den Kleinhandel und die Verbraucher vor Uebertheuerung zu schützen, werden, da wo es nötig sein sollte, Höchstpreise für den Großhandel festgesetzt werden. Nach dem Gehehe kann alsdann die Behörde die Vorräte übernehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen auf Rechnung und Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigert, zu den Höchstpreisen zu verkaufen.

Bei der Festsetzung von Höchstpreisen wird die normale Marktlage maßgebend sein und auf vorangegangene Preiserhöhungen keine Rücksicht genommen werden.

Berlin, den 21. August 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

5830

Die Unterseebootsabteilung Kiel-Wik stellt nach dem 1. Okt. d. J. noch dreijährig Freiwillige als Maschinistenanwärter und Seizer ein.

Bedingungen: Eine mindestens dreijährige Lehrzeit in einem technischen Berufe, kräftiger Körperbau, Mindestalter 17 Jahre.

Dem Eintrittsgesuche sind folgende Scheine beizufügen:

- Ein vom Zivilvorstand der Erziehungskommission des Aushebungsbezirks ausgestellter Meldchein zum freiwilligen Eintritt auf drei Jahre lautend.
- Alleinliche Lehr- und Arbeitszeugnisse.

Eine möglichst baldige Anmeldung ist erwünscht.

Kommando der Unterseeboots-Abteilung.

Auf Befehl gez. L. H. e.

Oberl. J. G. d. R. u. Adjutant.

5832

Zeitungsausschnitt-Bücher

zum Einheften von

Kriegs-Depeschen

von 25 Pfg. an

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr. 3-5.

Einem 3-jährigen

Wagen

Tragkraft 70-80 Zentner zu kaufen gesucht.

Offerten unter H 5831 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

5724

Weizen,

Roggen, Hafer

kauft und zahlt höchste Preise

Carl Baas

Schwerte, Mühle Beckhausen.

Apfelwein

Flasche 35 Pfg.

(ohne Glas)

L. Weinberg

Metallbetten

an Private

Katalog frei

Holzrahmenmatt., Kinderbetten

Eisenbettfabrik. Subl. i. Th.

Europa-Karte

Preis 50 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstr. 3-5.

VII. Armee-Korps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Abt. IIa Nr. 647.

Aufruf.

Die Not des Vaterlandes hat an allen Orten eine gewaltige Opferwilligkeit geweckt und es gilt jetzt, alles zu vermeiden, was diese Stimmung ungünstig zu beeinflussen geeignet sein könnte.

Sch bin überzeugt, daß es nur dieser Anregung bedürfen wird, um alle beteiligten Kreise, nicht nur die Sanitäts-Offiziere und staatlichen Beamten, sondern auch die auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege tätigen Herren und Damen zu einem einträchtigen, freudigen Zusammenwirken zusammenzuführen, damit die Opferfreudigkeit und die Leistungen der Bevölkerung nach Möglichkeit gefördert werden.

Münster, den 16. August 1914.

Der kommandierende General.

Jhr. v. Biffing, General der Kavallerie.

Bekanntmachung.

Im Stadtbezirk Schwerte werden für die hierunter angegebenen Lebensmittel vom 7. d. Mts. ab folgende Höchstpreise für den Kleinverkauf festgesetzt:

Für ein Pfund:

- Weizenmehl 23 Pfg.
- Roggenmehl 21 "
- Salz 10 "
- Reis 25 "
- Zucker 28 "
- Fleisch

a) Schweinefleisch (mager) 80 "

b) do. (durchwachsen) 75 "

c) Speck 80 "

d) Schmalz 80 "

e) Frische Mettwurst 90 "

f) Rindfleisch 80 "

g) Gehacktes Rindfleisch 100 "

h) do. Schweinefleisch 90 "

i) Kalbfleisch 85 "

7. Kartoffeln 8 1/2 "

8. Graubrot 17 1/2 "

9. Weizenkuchen 20 "

10. Für 6 Pfund Schwarzbrot 80 "

11. Für 4 Brötchen im Gewicht von 145 Gr. 10 "

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß unter „Höchstpreis“ der Preis für beste Qualität zu verstehen ist. Die Käufer wollen im eigenen Interesse darauf achten, daß vorliegende Preise nicht überschritten werden und bei etwaigen Zuwiderhandlungen der unterzeichneten Behörde Anzeige erlassen.

Schwerte, den 5. September 1914.

Der Magistrat: Rohrmann.

Ammoniak Superphosphat

7x9 5x10

Superphosphat 16+18%

Thomasphosphatmehl

Schweffelsäuren Ammoniak

bei rechtzeitiger Bestellung zu alten Preisen
empfiehlt unter Garantie des Gehalts

L. Weinberg.

5889

Die Begrüßung zwischen Bruder und Schwester fiel ziemlich frostig aus. Aber Stephanie war klug genug, keine Szene heraufzubekommen.

Nachmittags ließ der Graf seinem Schwager einen runderhüllten Koffer vorführen. „Egon, den kann ich nicht bezahlen, der ist ja unter Brüdern tausend Taler wert!“

„Probiere ihn nur, Aribert, so teuer ist er bei weitem nicht!“

Nach zweistündigem Sitzen kam er mit glänzenden Augen zurück.

„Wenn ich nur nicht ein so armer Kerl wäre, ich kaufte ihn auf der Stelle!“

„Er ist nicht teuer, für tausend Mark hast du ihn!“

„Das ist ja geschenkt!“

„Bewahre, tausend Mark sind ein tüchtiges Stück Geld!“

Egon, du bist immer so gut zu mir gewesen, deine Hilfe muß endlich mal ein Ende nehmen, ich fange an, mich regelrecht zu schämen, daß ich dir so auf dem Geldbeutel gelegen habe, so gern ich den Gaul hätte, ich kann ihn nicht preiswerter bezahlen!“

Da nimmt Kweleath seinen Schwager unter den Arm. „Komm mit in mein Arbeitszimmer!“

Der Graf entnimmt seinem Schreibtisch einen Brief. „Herr von Wendefurth hat mir geschrieben, wie du dich herausgemacht hast, an einigen Stellen brüsst dich noch der Schuh, tu mir den Gefallen, Aribert, nimm den Koffer zum Geschenk und bezahle deine Lappenschulden!“

Strahlendorf springt auf.

„Mein, Egon, ich kann das nicht, deine Güte geht zu weit!“

„Nur Ruhe, mein Lieber! Sprechen wir deutsch! Du hast den Namen Kweleath vor dem Herabziehen in den Schmutz bewahrt, du bist mein Schwager, der Ginteh in sich gehalten, ich, als reicher Mann und Gatte deiner Schwester, werde dir wohl noch ein letztes Mal beistehen dürfen!“

Der junge Offizier steht mit zuckendem Gesicht zum Fenster hinaus. „Ich kann nicht“, flüstert er auf.

Da legt ihm Kweleath die Hand auf die Schulter. „Mich freut's, Aribert, daß du dich sträubst, so richtig von innen heraus, das zeigt mir, wie anders du geworden, ich bitte, nimm den Koffer, du machst mir eine riesige Freude!“

Es dauert lange, bis Strahlendorf antwortet, schließlich sagt er höflich: „Wenn Wendefurth meint, — ich könnte dein Geschenk annehmen, — so will ich's tun!“

„Er ist der feste Anker, daß du doppelt und dreifach fest im Sattel sitzen wirst, wenn dich die Kleinigkeiten nicht mehr quälen!“ — Dies seinen Brief!

Nicht große Seiten ist er lang. Mit zitternder Hand reicht ihn Aribert seinem Schwager zurück. „Gut, Egon, ich nehme den Koffer und danke dir von ganzem Herzen, mein Ehrenwort gebe ich dir, daß die Zeit der losen Streiche nun ein für allemal bei mir vorbei!“

„Recht so!“

Sie schütteln sich die Hände, in den letzten Stunden sind aus den Schwärmern Freunde geworden.

Stephanie erwidert sich nach allem Möglichen, nur auf den Verbleib lenkt sie das Gespräch nicht. Natürlich war Aribert zu ihrem Manne gekommen, um möglichst billig zu einem guten Abschied zu gelangen, sie fand das auch ganz in der Ordnung.

„Schade“, sagte sie beim Abendessen, „daß du sobald wieder abreisen mußt, kannst du nicht Nachurlaub nehmen?“

Hier ist es so einigam, ich habe keinerlei Zerstreuungen, und die letzten meinen Herzen recht tut!“

Strahlendorf wagt nicht, seinen Schwager anzusehen, er denkt: jetzt hagelt's eine Rede, die sie sich nicht noch einmal vorlesen läßt: Aber nichts geschieht, ruhig ist Kweleath weiter.

Da sagt Aribert zu seiner Schwester in rauhem Tone: „Wenn du dich um die Wirtschaft kümmern würdest, könntest du nicht über Langeweile klagen!“

Gleichgültig schneidet sie die Unterlippe vor und schweigt. — Am nächsten Nachmittage fährt Aribert nach Berlin zurück, der Koffer ist schon früher verladen worden.

Als Kweleath beim Abendessen wieder mit seiner Frau zusammensteht, fragt sie nebenbei: „Was hast du denn Aribert für den bildschönen Koffer abgenommen?“

„Nichts, Stephanie, ich habe ihn deinem Bruder geschenkt, weil er sich gebeffert hat!“

Da lacht sein Weib höhnisch auf. „Dacht ich mir's doch, daß er sich den Zulasohn geholt!“

Kweleath steigt der Ekel die Kehle hoch, er steht auf und verläßt wortlos das Zimmer.

Stephanie aber ärgert sich, daß sie wieder einmal den Mund nicht hat halten können; auf die Weise wurde sie doch selbst das größte Hindernis, das der Rückkehr von Tag im Wege stand!

15.

Tag bekam neuerdings sehr oft Seimweh. Anfangs hatten Pfarrers großes Mitleid mit ihm, aber nach und nach wurden sie doch stübig! Er aß fast gar nichts, meinte, er könne die Kost nicht vertragen. „Kind, dein Benehmen gefällt mir in der letzten Zeit gar nicht mehr!“

„Ich möchte eben nach Hause“, sagte Tag trotzig.

„Wenn du artig und fleißig bist, wirst du die Weihnachtserien in Kweleath verleben dürfen, sonst nicht!“

Ganz erschrocken sah der Knabe den Geistlichen an, so bestimmt hatte der noch nie mit ihm geredet. „Aber ich will zu Mama!“

„Du hast gar nichts zu wollen, sondern zu gehorchen und deine Pflicht zu tun! — Verstehst du?“

Da fing Tag an ungezogen zu weinen, dafür bekam der trotzige Knabe Stubenarrest und eine Tracht Prügel obendrein.

Der Burche brachte dem Leutnant von Strahlendorff eine Visitenkarte.

Wuffow von Brechten

Legationsrat

und Vortragender Rat im Auswärtigen Amt

„Ich lasse bitten!“

Der Diplomat in Zylinder und Gehrock betrat das Zimmer. „Zu freundlich, Herr von Brechten, daß Sie mich aufsuchen!“

„Herr von Strahlendorff, ich hoffe, wir sehen uns im kommenden Winter recht oft!“

Sie reden von Kweleath, von den gesellschaftlichen Verhältnissen in Berlin, vom Dienst. Beide vermeiden, über Stephanie des längeren zu sprechen. Brechten fragte nur: „Von Ihrer Frau Schwester haben Sie gute Nachrichten?“

„Vor acht Tagen bekam ich einen kurzen Brief, sie hat mich, eine Besorgung für sie auszuführen!“

„Und Ihren Eltern geht es gut?“

„Danke, Gott sei Dank, — ja!“

Der Form war genügt, desto eingehender unterhielt man sich über Egon Kweleath.

Wenige Tage später machte Strahlendorff seinen Gegenbesuch, nachdem er von seinem Schwager einen Brief erhalten hatte, in dem er ihn aufforderte, recht viel mit seinem Jugendfreunde zu verkehren. Der gute Egon war wirklich ein Brachtmensch, so weit er konnte, ebnete er ihm die Wege.

Den darauffolgenden Sonntag wurde Strahlendorff zum Mittagessen in den Kaiserhof von Brechten eingeladen. Der gewandte, recht beißenden gewordene Offizier machte auf den Diplomaten den besten Eindruck, er forderte ihn noch abends zum Besuch eines Theaters auf.

„Sie sind zu gütig, Herr von Brechten, es steht leider nicht in meiner Macht, mich entsprechend zu revanchieren!“

„Ich bin mindestens fünfzehn Jahre älter als Sie, da müssen Sie mir schon Vorrechte einräumen, Herr von Strahlendorff, selbst wenn ich nicht Egon Kweleaths bester Freund wäre!“ —

Kweleath gab seiner Frau einen Brief. „Vom Pfarrer Drossin, du wirst nicht erfreut sein!“

Ihre Stirn umwölkte sich, je weiter sie las, schließlich warf sie das Schreiben auf den Tisch, ihre Nasenflügel zitterten vor Erregung. „Unter solchen Umständen wirst du natürlich Tag sofort nach Hause holen!“

„Weil ihm der Pfarrer einmal das Leder versohlt hat?“

„Deine Kraitandbrücke künden eine rohe Gesinnung, Egon!“

„Erlaube mal!“

„Bormig stampfte sie mit dem Fuße auf. „Kurz und gut, soll sich Tag von dem Pfarrer prügeln lassen?“

„Wenn er sich danach beträgt, ist ihm eine ordentliche Portion ganz zuträglich!“

„Aber ich dulde es auf keinen Fall, — ich verbiete es!“

„Liebe Stephanie, keine Szene, wenn ich bitten darf!“

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwäbischer Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

„Soll ich vielleicht mit Gleichmut zusehen, wie man meinen Jungen verdirbt?“

„Einen Starkkopf muß man zwingen, geht es in Güte nicht, dann mit Strenge!“

„Redensarten! — Du natürlich nimmst alles, was der Pfarrer dir schreibt, für bare Münze!“

„Wünschst du vielleicht, daß ich hin- und her und ein Verhör anstelle, ob der Junge die Prügel auch wirklich verdient hat?“

„Mir genügt die Auskunft des Pfarrers vollkommen!“

„So ein Mann, der nur verwahrloste Knaben bei sich hat, schert natürlich alle über einen Kamm!“

„Du übertreibst wieder einmal, liebe Stephanie!“

„Möglich! — Das kommt davon, weil du meine Nerven gründlich ruinierst hast!“

„Du willst sagen: Sol Tag zurück, dann werden solche Szenen vermieden! Aber ich denke nicht im Traume daran!“

Da fängt sie an zu weinen und hält sich für die unglückliche Frau auf der ganzen Welt. Kweleath steigt das Blut zu Kopf, mit Mühe unterdrückt er eine heftige Antwort, mit einem kräftigen Aufschrei entfernt er sich. Nach und nach beruhigt sich die Gräfin. Sie läßt Herrn Pohlmann zu sich bitten.

„Lesen Sie diesen Brief, Herr Kandidat!“

Scharf beobachtet sie ihn. Als er damit zu Ende ist, fragte sie rasch: „Was sagen Sie dazu, lieber Herr Pohlmann?“

„Ein Rückfall, gnädigste Gräfin, eine gründliche Änderung war in der kurzen Zeit nicht zu erwarten!“

„Kinden Sie, als Theologe, es denn nicht schändlich, einen achtjährigen Knaben zu schlagen, weil er ungehorsam war?“

Der Kandidat wäre die Antwort gern schuldig geblieben, er kannte die Ansichten der Gräfin zur Genüge, aber er sah keinen Ausweg. Gnädigste Gräfin, wir haben alle von Zeit zu Zeit einmal Sane bekommen und das hat keinem von uns etwas geschadet!“

„Das bestreite ich ganz entschieden, ich bin der Meinung, daß Prügel verrohend auf ein Kindergemüt wirken, vor allem von dem Erzieher, auch das Vertrauen wird dadurch erschüttert!“

„Aberdings kann dieser Fall eintreten, aber bei Tag glaube ich es, offen gestanden, nicht!“

„Und warum nicht, wenn ich bitten darf?“ fragt sie aufgebracht.

Aber der Kandidat bleibt ganz ruhig. „Tag muß erst einmal Respekt vor seinem Erzieher bekommen, mit Güte erreicht man bei ihm nichts, das weiß ich aus eigener Erfahrung.“

„Also Sie meinen, meinem Kinde müßte der Respekt eingebläut werden?“

Der Kandidat wünschte sich tausend Meilen weg.

„Gnädigste Gräfin, ich bitte mich nicht mißzuverstehen! Ich will sagen: es schadet Tag durchaus nichts, wenn ihm die Einsicht beigebracht wird, daß man im Notfall auch zum Nothstand greifen darf!“

Die Gräfin hält die langen schmalen Hände, auf denen Brillanten blitzen, ihre Lippen schließen sich trampfhaft, tief holt sie Atem, dann erwidert sie spöttisch: „Es ist wirklich merkwürdig, wie Ihre Ansichten mit denen meines Mannes übereinstimmen, Herr Kandidat! — Friedrich Carl hat Respekt, auch ohne Sane, nicht wahr?“

„Gewiß, gnädigste Gräfin!“

„Das freut mich, ich danke Ihnen!“

Tag befreundete sich mit Alexander von Engen und Kurt Lamprecht. Die waren immer zu Dummheiten aufgeleitet und verführten alle Augenblicke Pfarrers oder Maria ein Schnippchen zu schlagen. Hans Lüdenscheidt bekam nun auch abends im Bett von Tag kein gutes Wort mehr zu hören, weil er sich von allen Streichen fernhielt.

Eines Tages, der Herbst war herangekommen, mußte der Pfarrer nach der Kreisstadt. Seine Frau fühlte sich nicht wohl, Maria blieb deshalb zu Hause und die Knaben erhielten Erlaubnis, im Garten zu spielen. Alexander nahm Tag und Kurt beiseite.

„Wir reizen ein bißchen aus und machen ein Kartoffelfeuer, seht mal, ich habe eine Schachtel Streichhölzer!“

Die beiden anderen waren sofort bereit. Kurt sagte: „Hans wird klatschen!“

„Mit dem werde ich schon fertig! — Hans, komm mal her! Willst du uns einen Gefallen tun, so hole mal unsere Marmeln, wir wollen ein wenig spielen!“

Der gutmütige Hans Lüdenscheidt ging sofort ins Haus, kaum war er verschwunden, raminten die drei Jungen davon, häuften trockenes Kartoffelkraut zusammen, brannten es an und warfen Kartoffeln hinein.

„Die essen wir nachher, so was schmeckt famos“, meinte Kurt Lamprecht allzulug.

Schlagten die Flammen auf. Alexander zog den Kopf aus. „Ich springe durch!“

Es gelang ihm vorzüglich.

„Macht mir das mal nach“, sagte er stolz.

Und der kleine Kurt Lamprecht nahm einen Anlauf und tat desgleichen, obgleich er doch tüchtige Angst gehabt hatte. Aber nun meinte er mit zufriedener Miene: „Ja, das ist fein, so was bringt Glück, sagen die Bauern!“ (Fortf. folgt.)

Die Strickfunde.

Novelle von M. Solz.

Es war nur so ergangen, oder gibt es auch in anderen Mädchenleben eine Zeit, wo man den Strickrumpf als „ein Greuel“ bezeichnet und mit Verachtung straut? Bei mir war es so in der seltsamen Jugendzeit von 13 und 14 Jahren. Dies Alter hatte ich glücklich erreicht und konnte noch nicht stricken. Wer mir das damals gesagt hätte, dem würde ich schön gedient haben. Nicht stricken? Ich konnte doch alle Maschinen bilden und alle erdenklichen Strickmuster: Patent, Fischgräten und wie sie alle heißen, ich konnte doch einen Strumpf für alle Größen berechnen! Freilich, mit Fleiß und Emsigkeit stricken, mit freudigem Stolz ein fertiges Paar zu dem andern legen und mit Entzücken den schneigenen Schnee in der Wade betrachten, das konnte ich nicht. Und doch kam die Zeit, wo ich auch das lernen mußte.

Meine Lehrmeisterin, und eine bessere hätte ich nicht haben können, war Großmutterchen. Eines Tages sahen wir alle beide schweigen und stricken. Ich mit finsterner Entschlossenheit, denn draußen war ein kühler Frühlingstag. Mit einem Male ein tiefer schmerzlicher Seufzer. Kam er von meinen Lippen? Erschrocken fuhr ich in die Höhe, aber es mußte wohl so sein. Da sah Großmutterchen im Stuhle zurückgelehnt, die Hände ruhten im Schoße und sie sah lächelnd zu mir herab, lächelnd wie eine gleichalterige Freundin, die eine andere bei eigenen Fehlern ertappt. Da war es um den letzten Rest meiner Selbstbeherrschung geschehen. In Tränen ausbrechend, warf ich mich in Großmutterchens Schoß: „Ach, der dumme Strickrumpf.“ „Schmäh die Strickrumpf nicht, Kind“, sagte sie, er ist mein treuester Freund geworden, im stillen, einsamen, aber doch schönen Stunden. Wenn du zu hören willst, will ich es dir gern erzählen. — Du kennst den Heidenhof in seiner Weltabgeschlossenheit am Rande der Heide. Dort haben wir, dein Großvater und ich, als junge Leute Glück und Seligkeit gefunden. Dein Großvater war ein tüchtiger Landwirt und die Bewirtschaftung des Gutes lag in seiner und der alten Susanne Hand viel besser als in meiner, des Stadtkindes, das zum ersten Male frische, freie Landluft atmete. So hatte ich denn viel Zeit für mich und nützte sie nach Kräften aus, um meine neue Heimat kennen und lieben zu lernen. Dies glückselige Stilleben sollte nach wenigen Monaten grausam unterbrochen werden durch die erste Trennung von dem geliebten Manne. Ein Verwandter war ihm gestorben und hatte ihn zum Vormund seiner Kinder eingesetzt. So mußte er, um die Angelegenheiten dort zu ordnen, unverzüglich die Reise antreten, eine Reise, die heute in acht bis zehn Stunden zu machen ist, damals aber, noch dazu bei der eingetretenen schlechten Jahreszeit, vier bis fünf Tage reisen erforderte, und die mir in meiner Unerschaffenheit als der Schrecken aller Schrecken erschien.

Unter tausend Qualen brachte ich den ersten Tag hin, unglücklich, krank an Leib und Seele. Da fiel mir beim Durchstöbern einer Kommode graue Strickwolle und ein Spiel Stricknadeln in die Hände. Wie der Blitz fuhr es mir durch den Sinn: Stricken, ein Paar Socken für ihn. Der Eifer, mit dem ich ans Werk ging, gleich mehr dem eines Kindes, welches das neue Spielzeug verliert. Doch die bestimmte Beschäftigung tat mir gut. Das Herz wurde freier und der Kopf klarer. Bald schien auch von dem schlichten Handwerkszeug in meinen Händen ein Zauber auszugehen. Freundliche Bilder umspielten meine Seele, das Klappern der Nadeln wurde zum Rauschen der Räder; ich sah in die Kutsche hinein: Er saß in die Ecke geschmiegt und schlief, lächelnd, gewiß träumte er von der Heimat, von mir. Weiter gingen meine